

Schwarz und weiß in 'Talebanistan'

Die Dämonisierung der Taleban senkt die Entwicklungschancen der afghanischen Zivilbevölkerung

von Thomas Ruttig

Seit die von Pakistans Geheimdienst ISI organisierten und mit Petrodollars vom Golf gesponserten Taleban eine Stadt Afghanistans nach der anderen einnehmen, gehören die Anordnung strikter Verschleierung sowie die Schließung aller Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen für Frauen und Mädchen jeweils zu ihren ersten Maßnahmen.

Frauen dürfen nicht mehr außer Haus arbeiten, nicht mehr Fahrrad, Motorrad oder Auto fahren. Taxifahrern wird es untersagt, unbegleitete Frauen mitzunehmen. Die Frauenbadehäuser - letzte Möglichkeit für soziale Kontakte außerhalb der Familie - wurden geschlossen. Die Menschen sollen ihre Fenster verhängen, damit Frauen von der Straße aus nicht gesehen werden können. Selbst die Farben des Tschador wurden vorgeschrieben. Im Juli 1997 verkündete der Radiosender der Taleban: "Frauen sind verpflichtet, sich würdevoll zu verhalten, sich leise zu bewegen und zu vermeiden, mit ihren Schuhen Geräusche auf dem Fußboden zu erzeugen." Die Reize unverschleierter Frauen könnten die Männer vom Wesentlichen abhalten: der Konzentration auf Gott. 'amnesty international' und andere Menschenrechtsorganisationen sprechen zu Recht von einer "Gender Apartheid". Die 'Feminist Majority', eine in der Clinton'schen Stammwählerschaft einflußreiche US-Frauenorganisation, machte mobil, spannte TV- und Hollywood-Stars für eine Kampagne ein. Die Ölgesellschaft 'UNOCAL', die eine Pipeline durch Afghanistan nach Pakistan bauen wollte, um das heiß umkämpfte Erdöl aus den GUS-Staaten Mittelasiens gen Japan und Westen zu pumpen, mußte unter diesem Druck ihren Plan aufgeben. Zusätzlich unter Druck gerieten die Taleban, als sie die Auslieferung des wegen einer angeblichen Verwicklung in mehrere blutige Bombenanschläge auf US-Botschaften in Ostafrika gesuchten, aus Saudi-Arabien stammenden Islamistenchefs Usama bin Laden an die USA verweigerten. (Allerdings war Usama schon zur Mujahedin-Zeit nach Afghanistan gekommen.) Dies führte zunächst zu einem US-An-

griff mit Cruise Missiles auf Usamas Ausbildungslager, dann - ebenfalls auf Druck Washingtons - im November 1999 zu UN-Sanktionen gegen die Taleban. Die Taleban, nicht gerade reich an Welterfahrung, reagieren durchaus auf diesen Druck - natürlich auf ihre Weise. So befahl Mullah Muhammad Omar, geistlicher Führer der Taleban, im vergangenen Jahr etwa, Prügel sollten nicht mehr willkürlich, sondern nur noch auf zwei Schläge beschränkt verabreicht werden - zur Abschreckung also. Andererseits bewirkt die westliche Isolation auch eine Selbstabkapselung der Taleban, die sich - gemäß ihrer religiösen Selbstzuschreibung - natürlich im Recht sehen und sich verfolgt fühlen. Zu den UN-Sanktionen hört man bei ihnen, aber auch in der Bevölkerung, oft: Was sollen das schon bewirken, schlimmer als in den letzten 20 Jahren kann es nicht mehr werden.

Zudem trägt die Entrüstung im Westen teilweise heuchlerische Züge. Auch wenn eine Aufrechnung problematisch ist: Die Vorgängerregimes der Taleban, zuletzt die Mujahedin, deren verschiedene Gruppen sich nach ihrem Sieg über die sowjetischen Besatzer brutalste Machtkämpfe lieferten, verletzten die Menschenrechte ebenfalls umfassend. Vergewaltigungen, Kinder- und Frauenraub sowie der Handel mit ihnen, willkürliche Morde, Plünderungen waren an der Tagesordnung. Amnesty sprach schon im Dezember 1995 von einer "Menschenrechtskatastrophe". Aber von einer Verurteilung dieser Untaten von Seiten der westlichen Staaten war wenig zu vernehmen. Dies hatte ideologische Gründe: Die Mujahedin waren während ihres Kampfes gegen die Sowjets als antikommunistische Speerspitze instrumentalisiert worden. "Freiheits-

kämpfer" aber konnten keine Menschenrechtsverletzer sein. Dies änderte sich erst nach Ende des kalten Krieges und als einige Mudshahedin-Gruppen sich im 2. Golfkrieg auf die Seite Saddam Hussains schlugen. Auch geht es oft weniger um die Afghanen. Emma Bonino etwa, damals EU-Kommissarin für Humanitäres, startete zum 8. März 1998 mit viel Aufwand die Aktion 'Eine Rose für die Frauen von Kabul' (warum eigentlich nicht ganz Afghanistan?), nachdem sie das Land besucht hatte und dort ein paar Stunden lang verhaftet worden war, weil sich ein Filmteam in ihrer Begleitung über das Drehverbot der Taleban hinweg gesetzt hatte. Inzwischen ist Bonino mit der gesamten EU-Kommission zurück getreten. "Seitdem haben wir von ihr nichts mehr gehört", bemängelte die Vorsitzende einer afghanischen Frauenorganisation im Exil gegenüber dem Autor.

Die Kehrseite dieses ambivalenten Engagements ist, daß die Taleban inzwischen wie die in der offiziellen US-Außenpolitik als "rogue states" (Schurkenstaaten) bezeichneten Regierungen Kubas oder Iraks behandelt werden: Humanitäre Hilfe ist zwar möglich, aber keine langfristige Entwicklungshilfe. Offizielle Begründung: Afghanistan sei als Staat zerfallen, die Taleban sind nicht seine Regierung. Resultat: Nur noch eine Handvoll von Hilfswerken - wie die 'Deutschen Welthungerhilfe' (DWHH) - ist im Land übrig geblieben und kämpft in der Treitmühle, alle sechs Monate bei den wichtigsten Geldgebern EU und UNO Projektgelder zu ergattern. Daß man so nicht arbeiten kann, bestätigen vor Ort nicht nur DWHH-Mitarbeiter. Die Leidtragenden sind die Afghanen.

Dabei ist ihre übergroße Mehrheit (in Kabul etwa 1 von 1,4 Millionen Menschen) auf auswärtige Hilfe angewiesen - nicht nur in den Städten, wo es auf den ersten Blick besonders schlimm aussieht, sondern auch auf dem Land. Dort reicht die Ernte von den durchaus zunehmend bebauten Feldern nicht für das ganze Jahr und im Winter wird es extrem knapp. Viele Landbewohner ziehen auf der Suche nach Gelegenheitsjobs in die Städte und drücken durch das Überangebot noch die Tagelöhne. (Damit sinken - über die 'Food-for-Work-Bindung' - übrigens auch die Hilfsrationen.) Deshalb ist es sinnvoll, wenn die DWHH wie in Kabul oder Jalalabad auch im Farmsektor aktiv wird. Was

die Taleban tatsächlich von den Mujahedin unterscheidet, ist also nicht die Schärfe, sondern die Systematik ihrer Menschenrechtsverletzungen. Das heißt aber lange noch nicht, daß sie in der Lage sind, ihr Regime auch überall in ihrem - teilweise nur nominellen - Herrschaftsbereich durchzusetzen. Das heißt: Während man den Anspruch der Taleban und ihre Ideologie durchaus als "totalitär" bezeichnen könnte, hält dieser Anspruch der Praxis überhaupt nicht Stand. In den ländlichen Gebieten etwa ist ihre Herrschaft weit weniger repressiv als in den Städten, wenngleich auch das oft von den Taleban vor Ort abhängt. Das sind oft so wenige, daß sie Bevölkerung sich wenig um ihre Anordnungen schert.

Andererseits setzen sie oft eigene Interessen aktiv gegen die Taleban durch. Ein eher kurioses Beispiel dafür war der "Eier-Krieg" in Ostafghanistan, als die Taleban ein traditionell zu Neujahr gespieltes Spiel mit gekochten Eiern als "unislamisch" verbieten wollten. Der betroffene Stamm setzte sich dagegen durchaus handgreiflich zur Wehr, die Taleban mußten einen Rückzieher machen und ihn sogar per Dekret von Mullah Omar absegnen. Schwerwiegender ist die Bildungsfrage. In Stadt und Land florieren so genannte 'Home Schools', in denen - oft zwangsbeurlaubte Lehrerinnen - Kinder unterrichten, die eigenen, die von Nachbarn und von sonstigen Interessierten, teilweise Mädchen und Jungen gemeinsam. Die Taleban sehen das bis heute nicht gern. Im Gegensatz zu früheren Jahren aber dulden sie diese illegalen Schulen zunehmend. Zur Zeit bemühen sie sich vor allem darum, daß die Schulen sich registrieren lassen, damit die Taleban die Unterrichtsgestaltung beeinflussen können. Selbst in Stammesgebieten, die als Taleban-Hochburg gelten, setzte die Bevölkerung durch, daß Mädchenschulen weiterarbeiten können. Die Menschen haben in den Flüchtlingslagern, vor allem in Iran, die Erfahrung gemacht, wie wichtig es ist, auch ihre Töchter in die Schule zu schicken. Das lassen sie sich auch vom Dogmatismus der Taleban nicht ausreden. NGOs sprechen von hunderten Beispielen in mehreren Provinzen. Nur in Kandahar, der eigentlichen Taleban-"Hauptstadt", soll es keine geben. Aber vielleicht ist auch nur die Geheimhaltung besser. Zudem will niemand an die große Glocke hängen und genauer schildern, wo

und wie es läuft. Niemand weiß, wie lange die Taleban diese etwas sanftere Linie fortsetzen.

Den größten Freiraum bildet also paradoxerweise gerade die Stammesgesellschaft, auf die die Taleban sich stützen. Sie sind durch ihre Herkunft - als Bewegung wie auch als Individuen - Teil dieser Stammesgesellschaft, über deren Wirkungen sie sich nicht einfach hinweg setzen können. Etwa in Jalalabad wird ziemlich augenscheinlich, daß die Taleban-"Zentrale" in Kandahar sehr genau darauf achten muß, die Stämme vor Ort (die sich von denen in Kandahar unterscheiden) nach dem Motto "Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft" bei Laune zu halten. So wird mal hier ein Häftling frei gelassen, mal dort ein beschlagnahmtes Haus zurückgegeben.

Die Taleban sind weder politisch noch ideologisch oder ihrer "ethnischen" d.h. Stammesherkunft nach homogen. Dieses Bild wird aber hierzulande kaum vermittelt. Wenn aber diese Einschränkungen der angeblichen Allmacht der Taleban nicht wahrgenommen werden, führt das zu ihrer Dämonisierung. (Die kann übrigens auch Absicht sein, wie man bei den Vergleichen Saddam Hussain = Hitler oder Milosevic = Hitler sehen konnte.). Bei vielen Beobachtern und auch bei vielen Exilafghanen ruft das aber den Eindruck hervor, gegen die Taleban sei man machtlos. Das aber ist tödlich für viele Menschen in Afghanistan.

Der Autor ist Afghanist und freier Journalist. Er besuchte auf Einladung der 'Deutschen Welthungerhilfe' Ende 1999 vier Wochen lang Afghanistan.

Martin Peter Houscht: Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit im interkulturellen Kontakt und Konflikt. Fallstudie Bangladesh, Trier 1999 (WVT, ISBN 3-88476-386-5, DM 39,50)

Die Heterogenität der Entwicklungsländer diktiert den Entwicklungstheoretikern und -praktikern eine neue Bescheidenheit und konfrontiert sie mit unangenehmen Fakten. Hierzu gehört, daß westlich geprägte Leitbilder im Allgemeinen keine tragenden Entwicklungspfade für Entwicklungsländer ausmachen können, weil sie die Strukturen vor Ort ignorieren. Benötigt werden Länderanalysen, die geeignet sind, eine Entwicklungsbahn für ein Land unter Berücksichtigung solcher Strukturen ausfindig zu machen. Die Studie von Martin Peter Houscht, die als politikwissenschaftliche Dissertation angenommen wurde, versucht sich dieser Aufgabe zu stellen.

Nachdem in einem einleitenden Kapitel allgemein von westlichen Leitbildern der Entwicklung die Rede ist, die unreflektiert in die Länder der Dritten Welt exportiert werden, zeigt das zweite Kapitel wie nacheinander der Westen in Gestalt der britischen Kolonialherren und die Pakistanis verhängnisvoll in die inneren Angelegenheiten Bengalens eingriffen. Parasitäre Geldverleiher vor allem in den ländlichen Gebieten des Landes und eine Dominanz der kurzfristig ausgerichteten Profitneigung gegenüber langfristig orientierten Investitionsverhalten sind die noch heute spürbaren Folgen dieses externen Eingriffs.

Im dritten Kapitel wird ein katastrophal anmutender Trend aufgezeigt, der bislang weder von der Regierung in Dhaka noch von internationalen und nationalen Entwicklungsagenturen korrigiert werden konnte. Zwei Drittel der Bevölkerung Bangladeshs sind mit der Produktion von Nahrungsmitteln befaßt, die sowohl quantitativ als auch qualitativ mit dem Bevölkerungswachstum nicht Schritt halten können, unter ökologisch höchst bedenklichen Umständen produziert werden und von immer weniger Menschen permanent bezahlt werden können.

Ein Blick auf die drei Wirtschaftssektoren am BIP, das ebenfalls im dritten Kapitel diskutiert wird, zeigt, daß sich nichts entwickelt hat und alles beim alten bleibt. Es stellt sich die Frage, ob Projekte bzw. eine Politik im Namen von Entwicklung nur abwickeln.

Die Frage, ob entwickelt oder abgewickelt wird, wird im vierten Kapitel am Beispiel eines zentralen Bereichs der Agrarpolitik des Landes diskutiert. Die Nahrungsmittelversorgung der einheimischen Bevölkerung und ein Lösungsansatz in Gestalt der Grünen Revolution in Bangladesh stehen im Vordergrund der Diskussion. Zwar sind unbestreitbare Erfolge im Bereich der Produktion von Nahrungs-

mittelgetreide festzustellen, doch ihre Größenordnung liegt weiter unter dem, was realisierbar wäre.

Im fünften Kapitel steht das Projekt 'SHOGORIP' im Mittelpunkt. Das hier beschriebene und analysierte Projektscheitern erscheint nicht als eine quasi innerbangladeschische Angelegenheit, sondern es wird auch die Bedeutung der Aspekte "interkulturelle Begegnung" und "interkultureller Konflikt" deutlich. SHOGORIP steht - auf Mikro- oder Projektebene - als Synonym für Kulturignoranz. Darüber hinaus wird die Widersprüchlichkeit zwischen dem Rollenverständnis der westlichen Experten vor Ort (hochqualifizierte Berater) einerseits und selbst gesteckten Ansprüchen (z.B. partizipative Projektarbeit) deutlich. Dieser Widerspruch bleibt oft unreflektiert, beeinträchtigt aber entscheidend die Arbeit. Die interkulturelle Begegnung bleibt aus.

Am Ende der Studie werden die Grundlagen eines integrierten Planungsansatzes diskutiert, dem strategisches Denken sowie die Rolle von Eliten, Technologien und der Entwicklungszusammenarbeit im Vordergrund stehen.

Die Studie will auf den komplex-komplizierten Charakter von Entwicklungsproblemen aufmerksam ma-



chen und auf die daraus abzuleitende Notwendigkeit einer integrierten Entwicklungsplanung, zu der auch die Einbeziehung der interkulturellen Dimension von Entwicklung gehört. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir unsere westlich geprägten Leitbilder von Entwicklung auf andere Kulturen übertragen, soll verdeutlicht und gleichzeitig in Frage gestellt werden. Ebenso sollen Widersprüche und Spannungen aufgedeckt werden, die im Rollenbild der Entwicklungsexperten verankert sind, und die Aufgabe, integriert und ganzheitlich zu planen, erschweren.

Ziel der Studie ist ferner, Kriterien für eine erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit zu formulieren. Dabei sind gewachsene Strukturen und implementierte Trends (z.B. Bevölkerungsdynamik, volkswirtschaftliche Entwicklung), innere Strukturen (islamisches Erbrecht) und äußere Einflüsse (Import westlicher Chemie) zu berücksichtigen, um die strategische Bedeutung einer integrierten Entwicklungsplanung zu verdeutlichen. Deren grundsätzliche Relevanz soll exemplarisch im Blick auf Bangladesh belegt und in ihren Grundzügen skizziert werden.

Der Verfasser genoß als Mitarbeiter des SHOGORIP Projekts einen privilegierten Zugang zu allen relevanten Projektdokumentationen und konnte im Zuge der teilnehmenden Beobachtung neben vielen Erfahrungen wertvolle Informationen sammeln. Als Forschungskordinator im Bereich 'Participatory Rural Appraisal' arbeitete er mit einer Vielzahl von Projektmitarbeitern, Dorfbewohnern im Projektgebiet sowie anderen wichtigen Akteuren (Banken, Regierungsmitgliedern, anderen staatlichen und nichtstaatlichen Entwicklungsorganisationen) zusammen.

Der Verfasser führte in den Jahren 1993 und 1994 eine Reihe von Einzelinterviews mit Angehörigen der Zielgruppe sowie mit Angehörigen der lokalen Elite, um ihre Meinung zum Projekt und zum Projektumfeld zu erfahren. Darüber hinaus wurde im Juni 1996 die gesamte Projektdokumentation in der Schweiz gesichtet und analysiert.

Die agrarpolitischen Inhalte der Fünfjahrespläne wurden untersucht, und diese Analyse konnte mit Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern an der Universität Dhaka diskutiert werden. Zahlreiche Statistiken des 'Bangladesh Bureau of Statistics' sowie mehrerer UN-Organisationen wurden ausgewertet, um Trends in Ökonomie und Ökologie zu ermitteln.

Buddhismus verstehen, Studienkreis für Tourismus und Entwicklung, Ammerland, 2/2000

Es ist eine Glaubenslehre ohne Gott. Deshalb gilt Gautama Buddha als hochverehrter Lehrer. Tatsächlich widerspricht die Lehre Buddhas nicht etwa die Erlösung durch einen Gott oder Heiland, vielmehr soll der Gläubige befähigt werden, sich durch eigenes Bemühen und durch Selbsterkenntnis von seinem Leiden zu befreien. Daß es sich dabei um einen lebenslangen Weg handelt und nicht um eine Therapie oder das Abbrennen von Räucherstäbchen, versucht das neue SympathieMagazin "Buddhismus verstehen" zu vermitteln. So warnt der Tibetologe Dayab Rinpoche beispielsweise davor, sich aus der Lehre Buddhas lediglich die passenden Rosinen herauszupicken und sie auf bequeme, jederzeit verwendbare Schlagwörter zu reduzieren. Denn viele glauben, "daß sie im Buddhismus etwas völlig Neues finden und damit schlagartig

eine ganz andere Qualität in ihr Leben bringen."

Daß solche Herangehensweisen - ohne Anleitung, ethische Disziplin und regelmäßige Meditation - andernfalls eher zu einem "spirituellen Smalltalk" ausarten können, wird beim weiteren Durchblättern und Lesen des Heftes immer deutlicher. Mit dem neuen SympathieMagazin gelingt der Einstieg in das große Thema. Außerdem wird beleuchtet, wie rund 350 Millionen Buddhisten weltweit auf durchaus unterschiedliche Weise ihrem Dharma folgen, der Lehre für eine pflichtgemäße Lebensführung. Die Bandbreite der Themen reicht von der Entstehungsgeschichte des Buddhismus bis hin zu seiner heutigen - teilweise politischen - Bedeutung.

Doch wer glaubt, "Buddhismus verstehen" führe ausschließlich durch die "exotischen" Kulturen des Fernen Ostens, sieht sich mit Beiträgen über die "Buddhisten unter uns" konfrontiert. Die Leser erfahren zum Beispiel auch, wie rechtsgerichtete und vorwiegend esoterische Kreise in Europa immer wieder versuchen - insbesondere den tibetischen Buddhismus - mißbräuchlich für sich zu vereinnahmen.

"Buddhismus verstehen" ist das vierte Themenheft aus der Reihe der großen Weltreligionen (nach "Islam verstehen", "Judentum verstehen" und "Christentum verstehen"). Das Einzelheft kann gegen Voreinsendung eines Verrechnungsschecks über DM 6,50 beim Studienkreis für Tourismus und Entwicklung, Kapellenweg 3, 82541 Ammerland, bezogen werden.

Axel Michaels: Der Hinduismus - Geschichte und Gegenwart. München: Verlag C.H. Beck 1998, 460 Seiten m. 31 SW-Fotos, DM 58,-

Die Beschreibung religiöser Systeme in völlig anderen Weltgegenden ist immer eine Herausforderung besonderer Art. Dies wird oft auch deshalb so schwierig, weil wir im Westen aufgrund unserer klassifikatorischen Herangehensweisen Weltanschauung, Religion, Philosophie in aller Regel mit konzentriertem Blick auf deren spirituellen Inhalte und die damit verbundenen Rituale betrachten und zu erfassen suchen und dabei nicht selten die enge Verwobenheit mit der in ihr lebenden Gesellschaft, die zahlreichen gesellschaftlichen Implikationen aus dem Auge verlieren. Damit werden wir den entsprechenden religiösen Systemen häufig nicht oder nur sehr unvollständig gerecht.

Ganz anders geht daher Axel Michaels in seiner umfangreichen Einführung an den Hinduismus heran. Bei über 700 Millionen Menschen, die verschiedene Formen hinduistischen Glaubens praktizieren, kann es nicht bei einer Betrachtung der "heiligen Schriften" und der Ritualistik und der Beschreibung der "Millionen von Göttern" bleiben. Hier muß die Alltagspraxis einer Weltreligion geschildert werden.

Schon zu Beginn des Buches wird klar, daß es höchste Zeit für neue Herangehensweisen war - vor allem, wenn bei der versuchten Beantwortung der Frage 'Was ist Hinduismus?' deutlich wird, dass dieser als zusammenhängende Religion von manchen als ein Konstrukt des Westens in Frage gestellt wird. Ein solches Hinterfragen muss auch erlaubt sein, wenn man erfährt, nach dem 1955 erlassenen indischen Gesetz 'Hindu Marriage Act' sei "ein Inder dann ein Hindu, wenn er nicht einer anderen Religion angehört". Inder hatten sich selbst bis in die jüngste Ver-

gangenheit nicht als Hindus bezeichnet - es ist eine Fremdbezeichnung, welche die Briten von den persischen Muslimen übernahmen, um die nicht-muslimische Bevölkerung des indischen Subkontinents zu bezeichnen.

Wie also beschreibt man eine Religion, die wir zunächst durch Abgrenzung von anderen Religionen definiert haben? Eine Religion, in der es weder den einen Religionsstifter, noch nur eine kirchliche Institution oder ein religiöses Oberhaupt gibt? nicht nur ein heiliges Buch oder eine Lehre oder ein religiöses Zentrum? und damit keine einzige für alle verbindliche religiöse Autorität. Schon diese Fragen machen deutlich, dass die sonst übliche Herangehensweise bei der Betrachtung von Religionen beim Hinduismus so nicht fruchten kann.

Axel Michaels hält es für geboten, "alte Zöpfe in Darstellungen des Hinduismus abzuschneiden". Mit Recht verweist er darauf, dass die Indologie mit ihrer Selbstauffassung als reine Philologie und der ausschließlichen Beschäftigung mit alten Texten große Lücken bei der Bearbeitung kulturgeschichtlicher Komplexe Indiens offen gelassen hat. Michaels möchte diese Lücke zu schließen versuchen, indem er ethnologische Forschungsergebnisse mit indologischen Erkenntnissen verknüpft. Das heißt, er rückt den lebendigen religiösen Komplex des Hinduismus in den Vordergrund und entgeht so dem Fehler, ihn mehr oder weniger ausschließlich über seinen Schriften allein zu definieren: "Bei Ritualen wird zu oft von normativen Texten statt der Praxis ausgegangen."

Dem interessierten Leser bietet Michaels daher verschiedene Zugänge zum Hinduismus an. Diese gliedert er in drei Teile, die sich 1. mit den theoretischen und historischen Grundlegungen, 2. der Bedeutung der Religion in der indischen Gesellschaft und 3. schließlich mit den weltanschaulich-philosophischen Gedankengebäuden dieser Religionskomplexes auseinandersetzen.

Sehr anschaulich und an vielen vor Ort beobachteten Beispielen fängt der Autor die traditionell geprägte, noch lebendige Alltagspraxis des Hinduismus und dessen Einfluß auf die moderne indische Gesellschaft ein: Michaels beschreibt die Lebensstadien der Kindheit und Sozialisation, die Initiationsriten, das Hochzeitsritual und die religiösen Feste; er untersucht den Ursprung und die Auswirkungen des Kastensystems, die Vorstellung von Raum und Zeit, von Tod, Wiedergeburt und Erlösung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten.

Damit wird Michaels Buch über den Hinduismus zugleich zu einer Studie über Rituale und sozio-religiöse Identitätsbildung, die nicht nur in den Stoff einführen, sondern auch mit einem bestimmten habituellen Denken und Fühlen vertraut machen will. Damit haben wir über den gesellschaftlichen und religiösen Komplex Hinduismus endlich einmal ein anspruchsvolles und spannendes Werk, das uns nach der Lektüre nicht nur mit dem Befremden zurück lässt, dass Indien eben wirklich anders sei, und das nicht - wie häufig die üblichen Pressemeldungen - einen Exotismus des Schauderns bedient. Hier eröffnet sich die Chance, das Fühlen und Denken der Menschen in größerem Maße nachzuvollziehen und damit natürlich auch einen besseren Zugang zu der zugegebenermaßen schwierigen Lebenswelt der Inder zu finden.

Andreas Gruschke

Eckart Ehlers, Hermann Kreuzmann (Hrsg.): **High Mountain Pastoralism in Northern Pakistan**, Erdkundliches Wissen 132, Franz Steiner Verlag Stuttgart, 2000

Unter dem Titel "Fundgrube - Materialhinweise zum Thema Kinderarbeit" hat die Werkstatt Ökonomie eine Materialiensammlung zu diesem Thema im Auftrag von Brot für die Welt, Kindernothilfe und Misereor herausgegeben. Die Broschüre ist kostenlos zu beziehen über: Werkstatt Ökonomie, Obere Seegasse 18, 69124 Heidelberg, Tel.: 06221-720296, e-mail: werkstatt_oekonomie@t-online.de

"Zwischen 'Bollywood' und Internet - Indiens Unterhaltungsmedien in Zeiten der Globalisierung". Tagung der Ev. Akademie Iserlohn, 28.-30. April 2000. Nähere Auskünfte und Anmeldung: Ev. Akademie Iserlohn, Berliner Platz 12, 58638 Iserlohn, Tel. 02371-352-0, Fax: 02371-352299.

"Armut in Indien und Bangladesh - Wege zu sozialer Entwicklung und Partizipation". Wochenendseminar vom 17. bis 18. Juni, Kulturzentrum Karlstorbahnhof, Heidelberg, veranstaltet von der Heidelberger Südasiengruppe und dem Eine-Welt-Zentrum Heidelberg. Mit Biplab Halim, Kalkutta; Edda Kirleis, Ev. Zentralstelle für Entwicklungshilfe; Wolfram Walbrach, Kirchlicher Entwicklungsdienst; Annegret Burger, 'Shanti'; Sujit Chowdhury, Afrikanisch-Asiatische Studentenförderung und Mitarbeiter/innen der Entwicklungsorganisation 'NETZ'. Nähe Informationen und Anmeldung: Christian Weiß, Dossenheimer Landstr. 103, 69121 Heidelberg, Gel. 06221-412990, e-mail: chris.weiss@t-online.de
